

Karoline Cvancara

Roman:

Traum - Every Time I close my eyes

Kapitel 10

Ich gehe durch den strömenden Regen heimwärts und der überraschend kühle Niederschlag wäscht den Rausch des Abends weg, so leicht und so unmerklich, wie eine Kreidezeichnung auf der Straße zerrinnt. Beim Verlassen des Lokals war ich vom Alkohol und vom Zigarettenrauch zugenebelt gewesen, doch jetzt wird mit jedem Schritt mein Kopf klar gewaschen.

Den ganzen Tag über hat eine brütende Hitze die Stadt beherrscht und den Menschen den Atem genommen, jetzt entläßt sich die angestaute Schwüle durch einen unersättlich erscheinenden Regenguss. Kleine Bäche rinnen den Asphalt entlang, Pfützen machen den Fußmarsch beschwerlich und ein Schirm schützt schon lange nicht mehr.

Ich bin alleine nachhause unterwegs nach einem Abend, an dem viel zu viel getrunken wurde und eine viel zu überschwängliche Stimmung vorgetäuscht wurde. Trinken und Party, das halten meine Freunde für die beste Freizeitbeschäftigung. Dazu verdammen sie mich immer wieder.

Und ich war wie immer dabei, wer will schon der Spielverderber sein, auch wenn die fröhliche Fassade nie genügt, um mich wirklich aus meinem Stimmungstief herauszuholen, das mich seit einer halben Ewigkeit umgibt.

Mein Kopf wird viel zu klar, klarer als ich ihn haben möchte. Meine Gedanken und vor allem meine Gefühle überdeutlich. Ich weiß nicht, ist es der Regen, ist es die gewaltige natürliche Entladung die passiert ist, während ich im Lokal gesessen bin, ist es doch der Alkohol, der mich ganz plötzlich ernüchert mit einem elendigen Gefühl in der Magengrube dastehen lässt?

Ich gehe langsam die Straßen entlang, weil es keinen Sinn macht, sich zu beeilen und weil meine Beine plötzlich unendlich schwer sind. Nass bin ich so oder so schon und es fühlt sich nicht einmal besonders schlecht an, den Regen einfach auf mich niederfallen zu lassen. Den Schirm habe ich schon längst abgespannt, denn er kann seinen Zweck beim besten Willen nicht erfüllen.

Es ist ein wahrer Wolkenbruch, eine Sinnflut, die über mich niedergeht. Unaufhörlich ergießt es sich über die Stadt und ich bin bereits nass bis auf die Haut.

Die Schuhe kann ich zuhause sicherlich wegwerfen. Sei es drum! Sie haben ja nur ein halbes Vermögen gekostet, dafür sind sie unglaublich unbequem. Kleine Teufelswerkzeuge, die wir uns freiwillig über die Füße stülpen.

Nun, ich bin nicht wirklich unglücklich über die Zerstörung, die der Regen diesen Schuhen bringt.

Und meine Stimmung ist auf einmal sehr gespalten, denn auf der einen Seite ist der Regen genau das Richtige für meine momentane Verfassung, die plötzlich wieder über mich einbricht ohne Vorwarnung und der ich nichts entgegensetzen kann. Auf der anderen Seite bin

ich froh, endlich wieder alleine zu sein und nicht mehr die Ausgelassene spielen zu müssen, die Beziehungswillige, die ich eigentlich bei der Auswahl, die sich stellt nicht bin, nie sein werde.

Warum fühle ich mich ständig dazu verurteilt, diese Rolle zu spielen? Warum lasse ich mich immer tiefer da hineintreiben?

Von der lauten Musik und den unendlich vielen Cocktails, die ich an diesem Abend getrunken habe, hat mir der Kopf bereits derartig geschwirrt, die Schwüle des Tages hat das ihre dazu beigetragen, da fühlt sich der Regen richtig gut an.

Auch für meine Seele. Wenn die Seele weint, dann tut es gut wenn es der Himmel auch tut.

Und plötzlich habe ich das Gefühl zu fallen, in eine Unendlichkeit, in eine ungeahnte Tiefe. Ich stütze in den Abgrund, der sich auf einmal vor mir auftut. Und alles erscheint nur mehr unwirklich und leer, mein gesamtes Leben, die Fassade, welche ich aufgebaut habe. Ich weiß nicht wozu und ich weiß nicht für wen. Um mich selbst zu täuschen, um niemanden vor den Kopf zu stoßen, um besser durch den Tag zukommen?

Das Gefühl im Magen wird unerträglich und greift nach meinem Kopf.

Ich nehme rund um mich nichts mehr wahr außer dem Regen, der unaufhörlich auf mich niederfällt. Die Klarheit verschwindet genauso schnell wie sie gekommen ist und mein Kopf ist nur mehr schwer. Ich senke ihn, doch dabei wird die Übelkeit unerträglich und ich hebe ihn hinauf zum Himmel, dem Regen entgegen und ich schreie, ich schreie tonlos, aber der Schrei kommt aus der Tiefe meiner Selbst und schmerzt unendlich.

Wie die Schleusen des Himmels so habe ich das Gefühl, dass sich auch in mir etwas öffnet, aber was zum Vorschein kommt, gefällt mir gar nicht.

Es regnet so stark und so heftig, dass niemand auf der Straße zu sehen ist. Das Wasser rinnt an mir in kleinen Bächen hinab, so dass, selbst wenn mir jemand begegnet würde, es nicht auffallen würde, dass ich mich nicht mehr halten kann und einfach zu weinen beginne. Ich kann nicht genau sagen warum. Es ist nichts Außergewöhnliches passiert. Schon seit einer Ewigkeit nicht mehr. Mir ist einfach danach.

Der Regen reißt mich mit und es muss hinaus. Ich kann mich nicht mehr beherrschen, ich will mich nicht mehr beherrschen. Durch die Tränen wird das Gefühl des Fallens beendet, lässt die Schwere in meinem Kopf nach und dabei empfinde ich ein unendlich befreiendes Gefühl. Ich muss dem beklemmenden Gefühl in mir einfach nachgeben. Hier und jetzt!

Und ich kann spüren, wie der innere Druck leichter wird. Ich fühle mich zwar nicht wirklich besser so durchnässt und aufgelöst auf der Straßen zu stehen, aber freier. Freier, weil ich einfach keinen Grund mehr sehe, warum ich mich jetzt noch zusammennehmen und etwas vortäuschen soll, was ich gar nicht fühle.

Ich fühle eine Leere, nein mehr noch, eine Entbeehrung. Und Druck, weil die Welt mich nicht so will, wie ich im Augenblick bin. Es ist wohl nicht wirklich zulässig, einfach unglücklich zu sein.

Meine Tränen faszinieren mich, weil sie in solch Reinheit einfach fliesen.

Es ist kein Zusammenbruch, kein plötzlicher Kummer, keine Sentimentalität, sondern das reiste und ehrlichste Selbstmitleid, das ich überhaupt jemals erlebt habe. Obwohl, nein, auch aus dem Selbstmitleid bin ich schon heraus. Pures Seelenleid, wenn das nur nicht so pathetisch klingen würde, denn pathetisch ist meine Stimmung an diesem Abend in keiner

Weise. Einfach rein und ehrlich.

Es ist niemand in der Nähe und ich bin mir selbst in dieser dunklen verregneten Nacht so nahe wie schon lange nicht mehr.

Ich gehe ohne jeglichen Gedanken einfach wieder weiter, den Weg nachhause wie ich ihn schon tausendmal gegangen bin. Alleine, wie immer und wahrscheinlich ist es der Regen, der so unerwartet auf einen wolkenlosen Tag gefolgt war, dass ich eines mit Bestimmtheit weiß, so geht es auf keinen Fall weiter.

Ich bin an einem Punkt angelangt, an dem ich mich im Regen in einer menschenleeren Straße so viel mehr wie ich selbst fühle, wie in sonst keiner Lebenssituation und da läuft dann doch einiges offensichtlich in den falschen Bahnen. Wie kann man es sich sonst erklären, dass ich an diesem Abend, an dem ich in einem nicht enden wollenden Fußmarsch nachhause gehe, ein befreiendes Gefühl erlebe?

Der Regen wird immer heftiger, der Wind frischt auf und treibt die Tropfen mit großer Heftigkeit mir entgegen. Die Straßen füllen sich mit Wasser und der Verkehr stockt.

Und mir stockt der Atem.

Wo bin ich gelandet? Was ist aus meinem Leben geworden?

Und jetzt setzt es doch noch ein, das unendliche Selbstmitleid und ich fange an zu laufen so gut es mit den mit Wasser angesaugten Schuhen geht. Dann ziehe ich sie aus, nehme sie in die Hand und renne nachhause. Denn ich will nur mehr Heim, in meine sichere Wohnung, weg vom Regen, aber vor allem weg von der Einsamkeit, die ich auf einmal empfinde wie noch nie zuvor.

<http://www.karoline-cvancara.at>